

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Kemter, Wolfgang: Die Ochsen von Kiesersbach

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

vater, dem Obergärtner, nach Kräften an die Hand gehen und sich von Grund aus zu dessen dermaleinstigem Nachfolger ausbilden könne.

Ferner wurde der Obergärtnerstochter Annelore auferlegt, den obgenannten Musketier Fritz alsobald ohne Widerrede zum Ehemann anzunehmen, und endlich wurde ihr für lebenslang das hochwichtige Geschäft einer fürstlichen Beerenpflückerin ehrenamtlich übertragen.

Jrgendeine Klausel, etwa das Raschen von Himbeeren während des Pflückens betreffend, war in der Bestallungsurkunde nicht enthalten.

## Die Ochsen von Kiefersbach.

Humoreske von Wolfgang Kemter.

Im Hinterzimmer des „goldenen Stern“ saß der löbliche Gemeinderat von Kiefersbach beisammen und beriet über das Wohl und Wehe der Gemeinde.

Oben an der Spitze dräute des Gemeindeoberhauptes, des Wolfnerbauern, wuchtige Gestalt, neben ihm führte der spindeldünne Gemeindegemeinderat Ignaz Zapfinger das Protokoll, an die beiden reiheten sich die übrigen acht Ausschüsse, durchweg lauter größere Bauern. Vor jedem, mit Ausnahme des Schreibers, dessen magerer Lohn dies nicht zuließ, stand eine Halbliterflasche voll des süßigen Ueberetters, den man weit und breit nirgends so gut trank wie beim Sternwirt in Kiefersbach. Selbstverständlich qualmte jeder der Räte aus einer Pfeife, teils ärarischen Tabak, teils Eigenbau.

„Alsdann,“ sprach der Wolfnerbauer sich reckend, „dös hätten wir wieder amal. Hast g'schrieben, Zapfinger?“

„Fertig!“ beillte sich der Schreiber.

„Nachher kämen wir zum letzten Punkt der Tagesordnung: Freie Anträge. Wer hat no was?“

„Z!“ rief der Mezmerbauer.

„Der Mezmerbauer hat 's Wort. Mach's aber kurz, wir möchten no a bissle spielen vor dem Nachteßen. Liesl!“ rief er der eintretenden Kellnerin zu, „bring die Karten!“

„Himmelssternenelement!“ begann der Mezmerbauer und schlug mit seiner haarigen Faust auf den Tisch, daß Flaschen und Gläser zu tanzen anhuben.

„Fluch nit,“ rief der Vorsteher, „sonst wirst du in der'm Leben nit fertig.“

„Alsdann hätt' i vorzubringen,“ fuhr der Bauer etwas gemäßigter fort, „daß mir die letzten Tag mei Haushund wegkommen ist, der schönst' Hund im ganzen Dorf ist's g'wesen.“

„Dho!“ unterbrach ihn der Bäck mit seiner schrillen Stimme. „Was, schönster Hund? Dei Tyras ist a Schmarren gegen mein' Pluto.“

„Halt 's Maul, Bäck,“ donnerte der Vorsteher, „der Mezmer hat ja g'lagt: ist's g'wesen, jekt wird's dei Hund sein.“

Da schwieg der Bäck verblüfft und schielte ein bißchen zum Vorstehenden hinauf. Dem man wußte nie recht, war's dem Ernst oder hielt er einen zum Narren.

Der Mezmerbauer aber, ohne den seinen verschwundenen Hund beleidigenden Einwurf des Bäcks zu beachten, fuhr fort: „Spurlos verschwunden ist dös Tier, das so wachsam und zugleich so scharf g'wesen ist, daß es koa Mensch nit angreifen oder gar hätt' einfangen können. Jekt frag' i, wo ist der Hund denn hinkommen? Ah, dös ist wohl koa Zweifel, i mach a G'wett, daß dös schöne Tier oben in der Burg von den zwei Malefizhalunken g'fressen worden ist. Dös sind die einzigen, die alle Teufelskünst' verstehen und aa a Mittel haben, den schärfsten Hund so zahm zu machen wie a Schaf. A Schand und a Spott ist's für 's ganze Dorf, daß wir da oben in dem alten Gemäuer, wo sonst nur Eulen und Fledermäus' hausen, so zwei Gauner dulden, die was koa ehrliche Arbeit haben und doch ganz fidel und vergnügt leben. Wovon, wenn i wieder fragen darf? Vom Schmuggeln, Stehlen, und die Leut betrügen, von nit anderem, verstanden! Außi mit dem G'lichter aus dem Dorf. Sie spotten schon im ganzen Kreis über die Burgherren von Kiefersbach, und recht haben die Leut'. So a Affenschand ist nur bei uns möglich.“

Der Mezmerbauer hatte sich in eine immer größer werdende Wut hineingeredet und zum Schlusse förmlich gebrüllt.

„Nit so laut,“ mahnte erschreckt der lange, kropfliche Hieblerhofer, der ebenso geizig wie furchtjam war, „die Wänd' haben Ohren, und die beiden Burchen könnten sich rächen.“

„Ach was, du Hasenfuß,“ lachte der Mezmerbauer geringschäßig, „fürchtest du die Lumpen, i nit. Alsdann, ihr habt g'hört, was i g'lagt hab', es ist höchste Zeit, daß wir der Schweinerei a End' machen.“

„Aber — aber,“ meinte nun der Oberhofer hastig, „wir sind im Dorf doch auch schon manchmal froh g'wesen um den Hans und den Peter. So manches Roß und manche Kuh hätt' nimmer g'rettet werden können, wenn nit die beiden g'holsen hätten. Und für die Leut' wissen sie auch allerhand heilkräftige Sachen.“

„Und zum Schmuggeln sind ' a gut z' brauchen,“ fuhr der Mezmerbauer höhnisch dazwischen. Der Vorsteher hatte die hitzige Debatte mit keinem Worte unterbrochen. Jekt fragte er ruhig und kalt: „Stellst du einen Antrag, Mezmer?“

„Zawohl,“ rief dieser, „dös tu' i. I beantrag', daß die beiden Tagdieb, Hundefresser und Hexenkünstler aus unserer G'meind für immer

und ewige Zeiten abgeschafft werden, dös beauntrag' i!"

"Zhr habt's den Antrag vom Mesmerbauern g'hört," sprach der Vorsteher, "alsdann lass' i drüber abstimmen. Wer dafür ist, soll aufstehen."

Wie ein Pfeil schoß der Mesmerbauer in die Höhe, aber — er blieb allein auf weiter Flur, kein zweiter erhob sich von den Räten. Die hatten gerade alle mit ihren Pfeisen zu tun, die gar nicht brennen wollten, offenbar war der Tabak nicht recht trocken, darüber hatten sie das Aufstehen ganz vergessen.

Schon sprach der Vorsteher: "Der Antrag ist gefallen. Damit schliesse ich die Sitzung."

Der Mesmerbauer aber starrete, weiß wie die Wand vor Wut, auf seine Mitbürger, die ihn in einer mehr als gerechten Sache so jämmerlich im Stiche gelassen hatten, und freijchte endlich zornbeband: "Ah, so seid ihr g'fotten, a nette G'hellschaft da beisammen, jetzt nachher weiß i mein Teil. Pfui Teufel!"

Riß den Hut vom Nagel und stürmte ohne Gruß zur Türe hinaus.

Im gleichen Augenblicke aber brachte Liesl zwei Kartenspiele mit Kreide, Tafeln und Schwämmen, und wenig später hatten die Rats Herren von Kiefersbach den Zwischenfall vergessen.

Ignaz Zapfinger aber packte Schriften und Protokoll zusammenten, warf noch einen begehrlichen Blick auf die mit feurigem Weine gefüllten Litterflaschen, die eben aufführen, grüßte dann und huschte lautlos wie ein Geipenst aus der Stube. Keiner der Bauern hatte ihn noch mit einem Blicke gewürdigt.

"Der Schafskopf," brummte der Vorsteher zu seinem Nachbar, dem Stockerbauer, "könt' uns mit seinem blöden Antrag die ganze G'hicht verderben."

Der Stockerhofer nickte und meinte dann besorgt: "Was meinst, wird es g'lingen?"

"Selbstverständlich, gar toa Zweifel, kannt di drauf verlassen, wenn die zwei was übernehmen, nachher geht's. Willig sind sie nit, aber es schaut heraus. Alsdann, wer gibt?" —

Kiefersbach lag anmutig in einem Hain von Obstbäumen vergraben inmitten eines Talkessels. Rings erhoben sich waldbesetzte Höhen, die sich gegen Norden bis zur Landesgrenze zogen. Auf einem Felsvorsprunge, gerade über dem Dorfe, standen die spärlichen Ueberreste einer ehemaligen Ritterburg, die einstens gar stolz und trotzig in die Lande geschaut hatte. Immerhin war vom ehemaligen Bergfried noch so viel übrig, daß sich da oben mit Brettern und Dachpappe noch ein ganz wohnliches Gelaß hatte herstellen lassen. Dort hausten ganz allein der Hans und der Peter, zwei Burschen, verwittert und verwegen, gefürchtet und — gesucht.

Als infolge der großen Preis- und Währungsunterschiede der beiden angrenzenden Länder so wie der verschiedenen, streng durchgeführten Ein- und Ausfuhrverbote der Schmuggel von toten und lebenden Waren zur höchsten Blüte gedieh und für Leute, die dieses Handwerk trieben, goldene Zeiten anbrachen, da waren Hans und Peter eines Tages in Kiefersbach aufgetaucht, hatten vom Vorsteher die Erlaubnis bekommen, sich in der Ruine häuslich einzurichten und wurden um diese Wohnung von niemanden beneidet, denn, so behaupteten die alten Kiefersbacherinnen, da oben spuke es gewaltig, und die Geister der in den Bauernkriegen erschlagenen Ritter hätten bis heute noch keine Ruhe gefunden. Und tatsächlich gab es im ganzen Dorfe auch unter der männlichen Bevölkerung nur wenige, die sich um Mitternacht da hinauf getraut hätten.

Woher Hans und Peter gekommen waren, das wußte kein Mensch, und fragte auch keiner. Sie waren eben eines Tages da und bald vielen unentbehrlich, vor allen jenen, die vom goldenen Regen des ungesetzlichen Warenüberschiebens auch etwas haben wollten. Aber sie wußten auch allerhand nützliche Dinge, bewährte alte Hausmittel für krankes Vieh und kranke Menschen, sie besorgten Gifte für Ratten und Feldmäuse und dergleichen Sachen, für die es immer Abnehmer gab. Ein Teil der Kiefersbacher allerdings, besonders die frommen Seelen, zu denen auch der Mesmerbauer gehörte, betrachtete die beiden Burschen mit scheelen und mißtrauischen Blicken und raunte sich so verschiedenes zu. Erstens einmal konnte hinter Menschen, die so gotteslästerlich fluchten, nichts Gutes stecken und zweitens — — Tatsache war, die beiden arbeiteten nichts und lebten doch wie Fürsten. Tranken am helllichten Werktag Wein aus Litterkrügen und aßen Braten, sogar an Fasttagen.

Dazu kam, daß das eine Mal ein fettes Schaf, ein anderes Mal ein wohlgenährter Gockel, ein Schweinchen, sogar ein Hund über Nacht verschwanden, ohne daß die Bestohlenen eine Spur von den Dieben fanden. Das war früher in Kiefersbach nie vorgekommen, kein Wunder also, daß sich die Gegner der Burgherren so manches reimten, aber beim Großteile der Mitbürger, wie auch die Gemeindeauschussitzung neuerlich bewiesen hatte, keine Unterstützung fand. Schließlich war ein bloßer Verdacht noch kein Beweis, und wenn wir ehrlich sein wollen, die Mehrzahl der Kiefersbacher fürchtete die unheimlichen und sicher zu allem fähigen Burgherren genau so, wie ihre Vorfahren einst, als sie noch Hörige gewesen waren, vor den damaligen Rittern von Kiefersbach gezittert hatten. Denn wie diese einst jede Unbotmäßigkeit mit Schwert und Galgen bestrafte, konnten die beiden sich mit einem brennenden Holzstiel in dunkler Nacht oder anderen Teufelsmitteln, an denen Vieh und

Menschen erkrankten, rächen. Das war die Meinung.

Am dieselbe Zeit, da im „goldenen Stern“ der Gemeindeauschuß tagte, waren Hans und Peter in ihrer Burg. Durch geschickte Ausnützung der vorhandenen Mauern, die mit mit Dachpappe bekleideten Brettern überdeckt und deren Ritze mit Mörtel ausgebessert wurden, war ein ziemlich großer, vor Wind und Wetter wohlgeschützter Raum entstanden, der mit einer festen Holztüre mit wuchtigem Kiegel von der Außenwelt abgesperrt werden konnte. In zwei Ecken standen Pritschen mit Laubsäcken und Wolldecken, in der dritten ein Eisenofen, auf dem auch gekocht werden konnte, dessen lange Röhre den Rauch durch eine alte Schießscharte ins Freie führte. An der Wand hingen Hüte, Kleider, Rucksäcke, lehnten derbe Stöcke, ein Kasten, Tisch und Stühle vervollständigten die sehr einfache Einrichtung. Durch ein Mauerloch neben dem Ofen gelangte man in einen zweiten, kleineren Raum, der als Vorratskammer diente.

Hans und Peter waren zwei sehnige, übermittelgroße Gestalten, mit scharfen, hageren, etwas verlebten Gesichtern und unstillen, stechenden Blicken. Die unverkennbare Aehnlichkeit miteinander verriet wohl, daß sie Brüder seien. Ihr Aeußeres vermochte kein großes Vertrauen zu erwecken, eher das Gegenteil.

Hans lag auf seiner Pritsche und rauchte ein

i dir scho' sagen. Am Teufelsweg spionieren sie aa schon herum, wird nit lang gehen, und sie haben ihn g'funden. Nimmt mi eh' wunder, daß so viel Grenzwächter so einen netten, bequemen Uebergang nit wissen. Aber freilich, er liegt schon damisch versteckt und nit gerad' vor der Nasen. Schad' drum! Wenn die Dummköpf' wüßten, was wir dort alles hinübergebracht haben in stillen Nächten, während sie ganz wo anders paßten!

Er lachte vor sich hin, und auch Hans verzog sein Gesicht zu einem satanischen Grinsen.

Da schlug ein im Raume angebrachtes kleines Glöcklein an. Zwei Minuten später klopfte es an der Türe, dreimal hintereinander.

„Ah, der Zapfinger,“ sprach Hans, erhob sich, schob den schweren Kiegel zurück und öffnete.

Im nächsten Augenblick huschte des Gemeindeforschreibers zaudernde Gestalt ins Zimmer. Hans schloß hinter ihm die Türe wieder und setzte sich nun auch zum Tische, an dem auch Ignaz Zapfinger Platz genommen hatte.

„Was gibt's Neues, Herr Magistratsdirektor?“ fragte Hans, und gab dem Angeredeten einen freundschaftlichen Puff in die Seite, daß er fast unter den Tisch gefallen wäre.

Als das Schreiberlein sein Gleichgewicht wieder hergestellt hatte, antwortete es: „I komm' g'rad von einer Ausschußsitzung.“

„was los?“ riefen beide Burschen.

„Nix B'fonders, nur am Schluß hat sich der Meßmerbauer noch gewaltig über euch aufgeregt.“

„Ueber uns?“

„Er behauptet, ihr hättet ihm seinen schönen Hund gestohlen und aufgeessen.“

„Was!“ entrüsteten sich die beiden. „Was? Glaubst der Aff', wir essen Hundefleisch, so a Tepp! Da brodelt schon 'was Besseres in unserer Pfannen! — Hui Teufel, Hundefleisch! — Aber Fett hat er g'habt, dem Meßmer sein Hund, damisch viel, und der Kurpfuscher in Ober-



Hans und Peter sprangen von den Sätzen auf.

kurzes Pfeifchen, einen sogenannten Nasenwärmer, während Peter am Tische saß und ein Loch in seinem Wetterkragen zuslickte.

„Höllteufel,“ fluchte er dabei, „bald hätt' i dös Loch in meinem Fell g'habt. Der verdammte Grashopper hat's gut gemeint g'habt. Ueberhaupt, Hans, die G'schicht wird brenzlig, dös kann

egg zahlt gut für 's Hundeschmalz.“

„Zum Schluß,“ fuhr der Gemeindeforschreiber fort, „hat der Meßmer euere Ausweisung aus der Gemeinde beantragt.“

Hans und Peter sprangen von den Sätzen auf. „Dös hat er g'wagt, der Hund,“ brüllte Hans in heller Wut.

„Und?“ fragte Peter gespannt.  
„Er ist nobel unter den Tisch gefallen mit seinem Antrag. Koan oanziger hat dafür gestimmt.“

Hans und Peter lachten spöttisch auf und setzten sich wieder.

„Hätten's ihnen nit anders g'raten,“ höhnte Hans, „den Wandern; da wär' ihm schlecht 'gangen, dem ganzen Gemeindegang von Kiefersbach. Sauber hätten wir den hineingetunkt.“

Sie lachten aus vollem Halse, und auch Ignaz Zapfinger grinste vergnügt.

„So, der Metzgerbauer, schau, schau, a heller Kopf ist er, vielleicht der hellste von Kiefersbach, aber eintränken werden wir ihm die Gemeinheit doch noch, darauf kann er sich verlassen.“

Wieder ertönte das Glöcklein.

„Zapfinger, verzapf dich!“

Lautlos schlüpfte der Schreiber in das dunkle Nebengeläß, gleich darauf klopfte es.

„Wer ist draußen?“

„I bin's!“

„Wer I?“

„Der Toni.“

„Warum sagst denn dös nit gleich?“ rief Hans öffnend, „I gibt's Millionen auf der Welt.“

Ein älterer Mann, der Oberknecht des Vorstehers, betrat den Raum.

„An schönen Gruß vom Vorsteher und ihr sollt's hent nacht um halb zehne kommen, ihr wißt schon wohin.“

„Alles in Richtigkeit, wir kommen!“

Raum war der Knecht gegangen, tauchte Ignaz Zapfinger wieder auf.

„Was will der Dorfhauptling, du Tagblatt von Kiefersbach?“ fragte Hans den Schreiber.

Der zuckte die Achseln.

„Kann's nit genau sagen, aber denken kann i's mir, der Heubacher von Aulendorf ist nämlich gestern beim Vorsteher g'wesen.“

Die beiden Burschen warfen sich einen viel-sagenden Blick zu.

„Ah, der Heubacher, nachher geht was in den nächsten Nächten, möcht' wetten d'rauf,“ rief Peter.

Sein Bruder und der Schreiber nickten.

„Ja, ja, der Heubacher,“ meinte Zapfinger, „dös ist der reichste Mann in Aulendorf und weit im Umkreis jenseits der Grenz'. Der hat Geld wie Heu und kauft immer nur das schönste Vieh.“

Hans begann aufzutischen, Speck, Wurst, Käse und Brot; dazu brachte er aus dem Verschlage noch einige Flaschen Bier und eine große Flasche Schnaps.

„Greif zu, du höchster Beamter von Kiefersbach,“ lud Peter den Gast ein, und das halbverhungerte Schreiberlein ließ sich nicht zweimal

heißer. Mit einer unheimlichen Gier schlang es die größten Bissen hinab, so daß es einen wundernehmen mußte, wo das zaundürre Gestell diese Mengen unterbrachte.

Dann saßen die drei, und während Hans und Peter schweigend rauchten, erstattete Zapfinger über allerhand Vorgänge im Orte Bericht, wofür er sich auf der Burg immer Trunk und Essen verdiente. . . .

Es hatte kaum vom Kiefersbacher Kirchturme halb zehn geschlagen, da lösten sich vom nahen Walde zwei Gestalten und schritten über die Wiesen dem nächsten Hofe, dem Stockergute, zu. Es waren Hans und Peter. Als sie das Haus erreicht hatten, öffnete sich dessen Hintertüre wie von Geisterhand geführt, und die beiden Burschen verschwanden im Inneren.

In der geräumigen Wohnstube, deren Fensterläden gut und sorgfältig verschlossen waren, so daß kein Schein des Lichtes ins Freie dringen konnte, saßen der Vorsteher von Kiefersbach, der Oberhofer, der Heubacher, der Sternwirt, der Bäcker und der Hausherr selbst.

„Guten Abend beisammen,“ grüßten Hans und Peter, und setzten sich auf einen Wink des Vorstehers auch an den großen runden Tisch.

„Sind wir allein, Stocker?“ fragte der Vorsteher.

„Ist alles im Bett, kannst ruhig sein,“ erwiderte der Bauer.

„Alsdann,“ begann der Vorsteher zu Hans und Peter gewendet, „wir hätten wieder so einen kleinen Viehtransport nach auswärts. Wollt ihr ihn übernehmen?“

„Kommt ganz drauf an, ob sich 'was verdienen läßt,“ sprach Peter.

„Zahlt wird gut!“

„Was soll's sein?“

„Sechs Ochsen. Jeder von uns liefert einen.“

„Zum Heubacher nach Aulendorf?“

„Richtig erraten.“

„Also über die Grenz'. Natürlich sollen die Viecher verzollt werden?“

„Ist klar,“ lachte der Vorsteher und die anderen lachten mit.

„Was bietet Ihr?“

„Zehntausend Kronen für 's Stück.“

„Om, hm, was meinst, Hans?“

„Ist z' wenig, mein' i.“

„Na, hört's,“ rief der Vorsteher, „mehr haben wir no nie zahlt, und sechzigtausend Kronen verdienen in einer Nacht sozusagen, dös ist wohl g'nug.“

„Meinst du, Vorsteher? Es handelt sich nit bloß um eine Nacht, dös weißt du ganz gut, und 's Zuchthaus riskieren wir aa no. Ueberhaupt, so viel verdienen der Hans und i wirklich in einer Nacht, wenn wir a paar Kilo Saccharin 'übernehmen, und das werdet ihr denn doch zugeben, daß dös leichter und besser

z' machen ist, wie sechs lebendige Ochsen, solche Mordstrümmen, wie ihr sie habt, zu schwärzen."

Da konnten die Bauern allerdings nichts dagegen jagen. Sechs lebendige Ochsen und einige Kilo Süßstoff, die gut in einem Rucksack zu tragen waren, das war wohl ein Unterschied.

"Was verlangt ihr?"

"Hunderttausend bar bei Uebernahme."

"Achtzigtausend," bot der Vorsteher.

Es wurde noch eine Weile hin- und hergefeilscht, schließlich aber einigte man sich auf neunzigtausend Kronen.

"Wann soll's sein?"

"Die' Woche noch."

"Gut, also dann übermorgen. Um halb zwölf in der Nacht müssen die Tier' beim rauhen Graben oben gestellt sein. Ein Bündel Heu hat jeder mitz'bringen, dös wißt ihr ja."

"Schon recht, also die Sach' ist abgemacht."

Mit Handschlag und einem folgenden ausgiebigen Trunkte wurde die große Ochsenziehung besiegelt.

Die zweitfolgende Nacht war stürmisch und regnerisch, eine Schmuggelnacht, wie man sie nicht besser hätte wünschen können.

Eine halbe Stunde von Kiefersbach entfernt, tief im Walde, der sich gegen die Grenze hinzog, war der rauhe Graben. Ein Wildwasser hatte sich hier tief in den Berg hineingefressen, und da an den steilen Rändern fortwährend Erdabruttsungen stattfanden, daher dort weder Baum noch Strauch, kaum ein paar unscheinbare Gräslein gediehen, hatte der Volksmund dieser Stelle den Namen Rauher Graben gegeben.

Als erster kam der alte Toni, der Knecht des Vorstehers, der einen riesigen Ochsen brachte. In kurzen Abständen folgten die anderen fünf mit ihren Tieren.

"Ein höllisches Dreckwetter," fluchte der Oberhofer, sich schüttelnd, daß die Tropfen nur so herumspritzten.

"Aber für uns wie geschaffen," lachte der Bäck, "denn bei dem Wetter werden die Grenzer wohl auch unter Dach bleiben, und die Ochsen kommen sicher hinüber."

Die festgesetzte Stunde war vorüber, Hans und Peter ließen sich aber noch nicht sehen.

Allein die Männer mußten nicht lange warten, dann hörten sie Schritte durch den Hohlweg heraufkommen, und wenig später erschienen die beiden Burschen, in weite Wettertragen gehüllt, mit hochgezogenen Kapuzen. Auch sie trieben ein Tier. Im Dunkel konnten die Männer nur erkennen, daß es ein kräftiger Stier war.

"Ah," lachte der Oberhofer verständnisvoll, "bringt ihr aa no was."

"Wir haben noch a Nebenfracht bekommen," grinsten die zwei.

Nachdem der Oberhofer an Stelle des Vor-

stehers, der nicht selbst gekommen war, den ausbedungenen Schmuggelohn ausbezahlt hatte, meinte er: "Jetzt möcht' i eigentlich nur wissen, wie ihr Teufelskerle die sieben Viecher hinüberbringt?"

"Wird schon gehen," brummte Hans voll Ruhe und begann mit Hilfe der anderen Männer, die auch schon um diese Stunde am Rauhen Graben gewesen waren, die Vorbereitungen. Sämtlichen Tieren wurden die Klauen mit Hadern gut umwickelt und immer je zwei Ochsen zusammengebunden.

"Gut ist's," sprach Peter befriedigt, "nachher kann's losgehen. Jetzt fahren wir mit dem Vieh bis zum Klosterwald. Bei der Holzhütte, die dort steht, binden wir die Tier' an, nehmen zwei Stück und bringen sie durch den Teufelsweg über die Grenz' hinüber. Dort kennen wir an sicheren Ort, wo wir dös ganze Viehzeug verstecken können, daß es koan Grenzer findet, und holen so nach und nach alle. Dreimal müssen wir heut den Gang machen, und es wird schon grauen, bis wir fertig werden. Nacht aber nix, wir haben dös schon öfters getan. Den morgigen Tag über bleiben wir in dem Versteck, und wenn's dunkel wird, geht's auf Aulendorf zu."

"Ihr Sappermenter," lachte der Sternewart, "dös ist schon eine höllisch gut ausdenkte Sach', Na, fahrt's zu und Glück auf den Weg!"

"Lass' die Kiefersbacher schön grüßen," grinste Peter, dann setzte sich der Zug in Bewegung. Hans mit dem Stiere voran, hinter ihm trieb Peter paarweis' die sechs Ochsen. Bald waren sie im Dunkel verschwunden.

"A g'wagte G'schicht ist's doch," brummte der Hieblerhofer, als sie sich wieder dem Dorfe zuwandten.

"Würd's auch sonst koa Mensch machen, wie wir die zwei. Aber was haben die alles schon hinüberbracht, frag den Toni!"

Der alte Knecht nickte.

"Hundert lebendige Stück und a paar hundert Häut' langen nit," bestätigte er. "Die haben a schwer's Geld verdient mit dem Schwärzen, freilich andere aa, die Preis' sind drüben viel höher wie bei uns."

"Warum sollen wir Bauern unser Sach' verschenken?" meinte der Oberhofer, "wären Narren, wenn wir's täten."

Kaum brach nach dieser Nacht der Morgen in Kiefersbach an, da gab es beim Mesmerbauern einen Mordspektakel. Als die Knechte zum Füttern in den Stall gingen, fanden sie die Türe gegen die Straße nur angelehnt und nach kurzem Schauen entdeckten sie das Ungeheure, Unerhörte; der schöne Zuchtstier, der schönste seiner Art im ganzen Kreise, für den man dem Besitzer schon eine halbe Million Kronen geboten hatte, war verschwunden.

Dem Bauer blieb vor Schreck das Wort im Munde stecken. Dann rannte er in Unterhosen und Pantoffeln in den Stall, tat trotz seiner frommen Gesinnung einen gräßlichen Fluch, stürmte ins Haus zurück, fuhr in Hosen und Rock und eilte spornstreichs, damit ja keine Zeit verloren gehe, zum Gendarmerieposten, wo er die Anzeige erstattete.

Eine halbe Stunde später wußte es das ganze Dorf.

Der Sternwirt kam ganz blaß im Gesicht zum Vorsteher.

„Hast es schon g'hört, Franz? Das Tier, das die beiden noch extra mit'bracht haben, ist dem Meßmer sei' Stier g'wesen. In der Dunkelheit haben wir nit so drauf g'achtet, überhaupt nit an so was denkt. Außerdem hat der eine g'sagt, sie hätten noch a Nebenfracht erhalten.“

„Die Lumpenhund,“ knirschte der Vorsteher, „da könnten wir in a schöne G'schicht hineinkommen. Der Meßmer ist schon beim Wachtmeister g'wesen. Zum Schluß heißt's: Mitgefangen, mitgegangen. Wir müßten für den Diebstahl aa no einstehen. Die Lumpenhund, die elendigen.“

„Was sollen wir tun?“ fragte der Sternwirt ganz erschreckt.

„Tun, gar nit, 's Maul halten und sein stad sein,“ antwortete der Vorsteher.

Der starke Regen war den Dieben günstig gewesen, er hatte ihre Spuren so vollständig verwischt, daß nicht der leiseste Anhalt zu einer Verfolgung gefunden wurde. Auch das Herumtelefonieren in den Nachbargemeinden hatte keinen Erfolg, der Stier war nirgends gesehen worden. Der Meßmerbauer jammerte und schimpfte in einem Atem. Dem Wachtmeister gegenüber hielt er mit seinem Verdachte, daß die beiden Gauner oben auf der Burg wieder im Spiele seien, nicht zurück, und der Beamte war dann auch mit einem seiner Leute gleich hinaufgestiegen, hatte aber zu seinem nicht geringen Staunen das Nest vollkommen leer gefunden. Wohl war die einfache Einrichtung und einiger wertloser Plunder noch da, aber sonst war die Bude völlig ausgeräumt. Nun schien es auch dem Wachtmeister, daß des Meßmerbauern Verdacht begründet sein könnte, und es galt vor allen Dingen, der beiden Burschen habhaft zu werden. Vorausichtlich würde dann auch der Stier zum Vorschein kommen. Allein das war leichter gedacht, als getan. Alle Bemühungen blieben umsonst, der Stier schien mit samt seinen Entführern wie vom Erdboden verschwunden.

Dieses Mal kamen der Oberhofer und der Hieblerbauer in heller Aufregung zum Vorsteher.

„Weißt du schon das Neueste?“ fragten sie, „da oben in der Burg sieht's aus, als ob die beiden Spitzbuben auf Nimmerwiedersehen davon

jeien. Sind am End' die Ochsen aa hin. Vorsteher, du bist uns verantwortlich, du hast den Handel mit dem Heubacher und den Schmuggel mit den beiden vermittelt.“

So schrien die beiden Bauern auf den armen Vorsteher ein, der bald nicht mehr recht wußte, wo ihm der Kopf stand.

„Hört's auf!“ rief er endlich, „macht's doch koan solchen Lärm, oder wollt ihr, daß es das ganze Dorf, natürlich auch die Finanzer, hören? Nachher könnt ihr blechen, daß euch die Schwarzen krachen. Seid's nur ruhig, der Hans und der Peter sind toa Engel, aber a solche Lumperei machen sie nit, sie verdienen eh' g'nug an der G'schicht. Den Stier freilich werden sie auf dem G'wissen haben, aber der Meßmer ist selbst schuld dran; warum hat er sich die zwei zu Feinden gemacht! Ueberhaupt, dö's geht uns nit an, wir wissen nit und haben aa nit g'sehen. Punktum! Uebermorgen wird der Heubacher kommen und die Ochsen zahlen. Wenn dann die beiden nimmer z'ruckkehren, und i denk', es wird fast so sein, ist's eh' ganz gut, wär' doch nit mehr z' machen mit ihnen, wir sind sie dann auf gute Art los. Dem Meßmer aber, wie g'sagt, g'schieht ganz recht, warum hat er immer a andere Meinung.“

Damit gaben sich die beiden Bauern vorläufig zufrieden.

„Millionenteufel!“ brummte der Hieblerbauer zum Oberhofer, wie sie vom Vorsteher weggingen, „wenn nebst den fünfzehntausend, die jeder als Schmuggelgeld zahlte, aa no die Ochsen hin wären, g'rad narrisch könnt' i werden.“

Der gute Mann ahnte nicht, daß noch viel, viel mehr hin war.

Der Heubacher von Hulendorf kam zwar nicht am erwarteten, wohl aber am übernächsten Tage. Allein er brachte dem Vorsteher kein Geld, sondern die Frage: „Wo sind die sechs Ochsen?“

Da gab es dem Vorsteher einen Miß. Es schien ihm, als wankte der Boden unter seinen Füßen, und er mußte nach einem Halt greifen. Daß er noch viel fragte, war nicht nötig, er ahnte alles und durchschaute mit einemmale die ganze, großangelegte und wohlgelungene Gaunerei und wußte zugleich, daß sie alle vollständig ohnmächtig waren. Sie konnten ja die Anzeige gar nicht erstatten, sonst saßen sie auch mit in der Tinte, und wie! Gerade in letzter Zeit war der Viehsmuggel besonders verboten und mit extrahohen Strafen belegt worden.

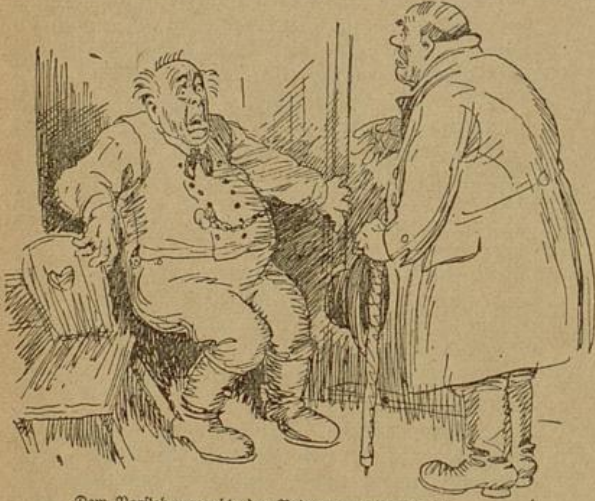
Schwer ließ er sich auf einen Stuhl fallen.

„Heubacher,“ stöhnte er, „dös ist 's größte Lumpenstück, dö's die Welt g'ehen hat. Am Mittwoch in der Nacht sind die zwei, du kennst sie ja, mit den Ochsen den alten Weg über die Grenz'. Vorgestern hätten sie bei dir sein müssen.“

„I hab' weder den Hans noch den Peter noch auch die Ochsen gesehen. Wo sind die Burschen?“  
 „Auf und davon mit den Ochsen. Wenn sie erwischt worden wären, hätten's wir oder du schon erfahren. Aber dös gibt's nit, Heubacher, fahr heim, hez ihnen die Polizei auf den Hals, den Schufsten. Zwei Lent' und sechs Ochsen werden doch nit so mir nix dir nix verschwinden können.“

Der Heubacher aber lächelte nur.

„Vorsteher, daß mi' der Teufel reiten tät'. Meinst, i steck' mei' Hand in die unsaubere



Dem Vorsteher wankte der Boden unter den Füßen.

G'schicht. Daß i aa no einging', weil i g'schmuggeltes Vieh kauf! Wird' mi schönsten hüten.“

Zu diesem Augenblick wurde die Türe aufgerissen und herein stürmten der Bäcker, der Sternwirt, der Oberhofer, der Hieblerbauer und der Stocker. Sie hatten den Heubacher durchs Dorf fahren gesehen und kamen nun um ihr Geld.

Die Auseinandersetzung, die nun folgte, war den Umständen entsprechend. Die fünf Bauern rasten vor Wut, sie schoben alle Schuld auf ihr Gemeindeoberhaupt, das alles vermittelt hatte, und vergaßen aber ganz, daß sie sowohl mit dem Schmuggel wie noch mehr mit dem schönen Verdienste einverstanden gewesen waren. Besonders der geizige Hieblerhofer drohte jeden Augenblick umzuschlagen, und Heubacher mußte sich öfter ins Mittel legen, es wäre sonst noch zu Tätlichkeiten gekommen. Das Resultat blieb alleweil daselbe, die Ochsen waren futsch, außerdem hatte noch jeder fünfzehntausend Kronen Schmuggel-lohn zu verschmerzen. Dazu die niederschmetternde Erkenntnis, daß man rein gar nichts tun, daß man den Lumpen nicht einmal nachsehen konnte, ohne nicht selbst in Teufels Küche zu kommen. Man mußte die einfältigste Miene

von der Welt machen, als ob nichts geschehen sei. In heller Wut trennten sich die Bauern, nachdem sie sich die faßtigsten Schmeicheleien gründlich gesagt hatten.

Aber es sollte noch besser kommen. Der Meßmerbauer erfuhr die Geschichte, woher war nicht herauszubringen, genug, er wußte, daß mit den sechs Ochsen in jener Nacht auch sein Stier über die Grenze gewandert war.

Er gönnte zwar seinen Ratsgenossen, die seinen Antrag damals, die beiden Lumpen auszuweisen, nicht unterstützt hatten, die Niederlage; in Strafe bringen wollte er aber seine Mitbürger doch nicht. Also ging er zum Vorsteher und redete mit ihm in aller Ruhe ein paar freundliche Worte.

Als der Vorsteher verstanden hatte, was der Meßmer von ihm wollte, da sträubten sich ihm die grauen Haare auf seinem viereckigen Bauernschädel.

„Meßmer, bist verrückt! Den Stier sollen wir dir aa no vergüten, a halbe Million, ausgeschlossen!“

Der Meßmerbauer zuckte die Achseln.

„I hab's gut mit euch g'meint, Vorsteher, besonders mit dir. Wenn ihr nit wollt, nachher muß i der Behörde an Fingerzeig geben, g'rad aus der Welt werden die zwei mit ihren sieben Stück Rindvieh nit sein. Wenn sie erwischt werden, ist's fraglich, ob sie nit aus der Schul' plandern, dann sitzt ihr erst recht drinnen. Wenn ihr mir aber den Stier

zahlt hättet, wär' i still g'wesen und hätt' mi z'frieden geben, obwohl i dös schöne Tier eigentlich gar nit verkaufen hab' wollen.“

Was blieb dem Vorsteher übrig, ihm ganz besonders! Wenn es, auckam, vor allem, wenn die vorgelegte Behörde davon erfuhr, daß er als Gemeindeoberhaupt von Kiefersbach sich mit Viehsmuggeln abgebe — nicht nur gestraft, sondern mit Schimpf und Schande seines Amtes entsetzt würde er werden! Also mußte er wohl oder übel die Runde bei seinen fünf Leidensgenossen machen und ihnen die neuerliche Hiobsbotschaft überbringen, sie aber auch zur Zahlung zu bewegen suchen. Was er dabei zu hören bekam, übertraf die erste Auseinandersetzung bei weitem. Es waren zwar alle sehr begüttert, und die neuerliche Zahlung brachte keinen um, aber gerade bei solchen Menschen sitzt das Geld lange nicht so locker wie beim armen Teufel. Der Hinweis des Vorstehers jedoch, daß die unvermeidliche Strafe, abgesehen von der Riesenblamage, mindestens das Doppelte von dem betragen würde, was sie dem Meßmerbauern zahlen müßten, öffnete endlich die Geldsäcke.

Die Kiefersbacher hatten in nächster Zeit reichlich Gelegenheit, zu stauen. Im „goldenen Stern“ wurden Getränke und Essen plötzlich



teurer, der Bäck schlug auf, und der Stocker, der Hiebler und der Oberhofer gingen mit den Milch- und Butterpreisen in die Höhe. Der Vorsteher gönnte sich nicht einmal mehr seine geliebte und gewohnte Zigarre, und auch auf den anderen fünf Höfen schien plötzlich eine förmliche Sparwut Platz gegriffen zu haben.

Die Kiefersbacher standen dieser merkwürdigen Erscheinung verständnislos gegenüber; nur der Meßmerbauer wußte warum. Und er erzählte die Geschichte einmal seinem Freunde, dem Pfarrer.

„Sechs vierbeinige Ochsen haben wir jetzt in Kiefersbach weniger,“ schloß er schnunzelnd, „dafür haben wir sechs zweibeinige mehr!“

## Der Wieduwit.

Von Marie Schloß-Königsfeld.

**W**enn in Schönenhausen heute ein paar Kinder verunglückten oder zündelten und einen Brand anrichteten, trug niemand anders die Schuld als der tote Wieduwit, dem man bei Lebzeiten sicher nie so etwas hätte vorwerfen können. Mit dem Haftbarmachen wäre es freilich jetzt so eine Sache gewesen, gut, daß noch alles mit ein paar Löchern mehr in kleinen Bubenhosen und der Flucht der dreijährigen Zwillinge Broneli und Eveli vor dem streitbaren Dorfgänjerich ablief. Sie fielen dabei zwar in das Dorfgräbele, das aber glücklicherweise gerade trocken war. Dabei brüllten sie wie am Spieß, so daß sie damit schließlich das streitbare Federvieh in die Flucht schlugen.

Ja, was konnte aber der tote Wieduwit dafür, und wer war das eigentlich? Etwa ein lästiger Ausländer? Der Name klingt so fremdländisch.

Nun, eins nach dem andern! Also, was erwachsen oder auch nur halbwegs erwachsen war, begleitete den Wieduwit auf seinem letzten Weg zum Gottesacker. So eine „vornehme Leich“ hatte nicht einmal der voriges Jahr verstorbene Bürgermeister gehabt, der zudem noch der reichste Bur im Dorf gewesen war. Und dabei war der Wieduwit doch nur einer von den mittleren Bauern und hatte weder Weib noch Kind, nur einen Pflegejahn, der jetzt alles bekommen sollte. War zu der Bürgermeisterei der Oberamtman gekommen, so hatte sich jetzt gar ein nobler Offizier eingestellt; so zog neben der Teilnahme auch der Wunderreiz die Schönenhausener auf den Friedhof am Waldsaum.

Am Grabe sprach nicht nur der alte Pfarrer, sondern, wie die ganz Gescheiten geweißsagt hatten, auch der noble Offizier, der sich als jetziger Gendarmeriemajor herausstellte, bei dem der Wieduwit im Feld Bursche gewesen war.

Von dem hörten die Schönenhausener auch, wie der Heimgegangene zu seinem Eisernen Kreuz gekommen war, und noch etwas anderes, von dem sie keine Ahnung gehabt hatten. Er selber hatte jede Frage, wie er das Eiserne Kreuz bekommen hatte, kurz mit einem: „Machet doch bei so Geschichte draus, 's habe's ja noch so viele andere auch!“ Von den Vielen hatten es sich gewiß auch noch manche auf dieselbe Art geholt, daß sie unter dem schlimmsten Feuer einen schwerverwundeten Kameraden in den Unterstand getragen hatten; aber verdient hatten die das Ehrenzeichen dann alle, das stand fest.

Also war's doch ein Deutscher; aber der Name? Ja, eigentlich hieß er anders, nämlich Weber, und getauft war er auf die Namen Karl Martin Theodor, aber daran dachte im Dorf kein Mensch, und außerhalb wußten es oft die nicht, die am Wieduwit manchmal ihre Freude, mitunter auch ihren Spott hatten. Es gehörte keine übermäßige Findigkeit der Post dazu, gelegentlich Briefe mit der Anschrift: „An Herrn Wieduwit in Schönenhausen“ richtig abzuliefern.

Der Wieduwit war in seiner Jugend ein zartes, kränkliches Kind gewesen, und ein schwächliches, überschlankes Bürschle geworden, das unter seinen schaffigen Eltern und den handfesten zwei Brüdern oft einen schweren Stand hatte, besonders wenn seine geringen Kräfte in der heißesten Arbeitszeit so rasch erlahmten. Er wurde eigentlich immer ein bißle zurückgesetzt, mehr unbewußt als aus bösem Willen. Früh schon hatte er sich, einmal weil er von Natur friedliebend war, dann aber auch aus kluger Vorsicht, um sich doch etwas vor den Rüßeln der älteren und stärkeren Brüder zu schützen, ein fügliches: „Wie du wit!“ („Wie du willst!“) angewöhnt. Zuerst machten nur die ihm das nach; schließlich hieß er aber überall der Wieduwit, wofür er dann auch nur ein „Wieduwit“ hatte. Er horchte auf den Namen und vergaß zeitweise den richtigen fast selber.

Wie's manchmal geht, der Wieduwit wurde kein Goliath; aber er überlebte nicht nur die Eltern, die rasch nacheinander starben, sondern auch die beiden Brüder, von denen der eine kurz vor Kriegsbeginn das Zeitliche segnete, während den anderen schon mit fünfzehn Jahren das Scharlachfieber genommen hatte. Bis dahin war er der Knecht des Älteren gewesen; jetzt erbte er die „Heimet“ (den Hof), aber er blieb auch da der Wieduwit, nur daß doch, besonders seit Kriegsbeginn, eine kleine Aenderung mit ihm vorging, die eigentlich eine Namensverlängerung gefordert hätte; aber auf dem Dorf ist man gegen Neuerungen. Jetzt konnte man manchmal von ihm hören: „Wie du wit, ich tät's halt so,“ oder auch: „Wie du wit, ich ließ es aber bliebe!“

Man merkte die Aenderung wohl, aber deshalb wurde er doch nicht zum Wieduwit — aber;